



Drucken



Fenster schließen

29.06.2009

«Geschlossenheit heißt nicht Maulkorb»



Das Debakel bei der Oberbürgermeisterwahl steckt den Homburger Christdemokraten noch in den Gliedern. Am morgigen Dienstag nun soll die Basis auf einem Sonderparteitag sagen, ob sie ihrem Vorsitzenden noch vertraut. Die TZ-Redakteure Sabine Münstermann, Marc Kolbe und Matthias Kliem haben mit CDU-Parteichef Thorsten Bartsch und Fraktionschef Dr. Alfred Etzrodt über die Wunden der verpatzten Wahl, ihre eigene Rolle und die Zukunft Homburgs gesprochen.

Herr Bartsch, Sie wollen morgen Abend die Vertrauensfrage stellen. Nach der Tournee durch die Ortsvereine in den vergangenen Wochen müssten Sie doch schon wissen, ob die Partei Ihnen noch vertraut.

BARTSCH: Es war sicher wichtig, zu diesen Versammlungen einzuladen. Ich habe dabei mit über 100 Mitgliedern gesprochen. In der Bewertung des Ergebnisses der OB-Wahl gibt es sicher unterschiedliche Meinungen, aber generell habe ich den Eindruck, dass der große Wunsch vorherrscht, sich für die Kommunalwahl 2011 vernünftig aufzustellen – und zwar als eine geeinte Partei. Mein Eindruck ist, dass die Partei im Wahlkampf zusammengerückt ist.

Sie hatten sich beim Nominierungsparteitag für Dr. Alfred Etzrodt stark gemacht und damit gegen Dr. Ursula Jungherr ausgesprochen. Die amtierende OB war danach reichlich beschädigt in den Wahlkampf gezogen – das Ergebnis ist bekannt.

BARTSCH: Die Sache kann man von zwei Seiten bewerten. Auf der einen Seite stehen jene, die sagen, der Parteitag habe die Kandidatin Jungherr beschädigt. Die andere Position ist, und das war eben auch meine, dass man befürchtete, es würde nicht so leicht, mit Jungherr zu gewinnen. Und

wir wollten jemanden aufstellen, von dem wir glaubten, dass er bessere Chancen haben würde.

Jetzt hat Jungherr verloren. Fühlen Sie sich also bestätigt?

BARTSCH: Es geht nicht um eine Bestätigung. Es geht im Amt eines Parteivorsitzenden darum, Stimmungen wahrzunehmen und Alternativen aufzuzeigen. Es ging nie gegen Frau Dr. Jungherr persönlich. Dennoch finde ich es interessant, dass im Zusammenhang mit dem Nominierungsparteitag immer von «Beschädigung» gesprochen wird. Werfen Sie doch mal einen Blick nach Amerika. Da touren vor einer Wahl viele Kandidaten einer Partei durchs ganze Land, und am Ende kämpft man dann für den einen, der sich durchgesetzt hat. Genau so haben wir das auch gemacht. Nach der Nominierung haben wir uns zusammengesetzt und Dinge besprochen. Schließlich hat der Parteitag entschieden, das ist Demokratie! Was wir im Wahlkampf sagten, dass wir ein Team sind, war keine Schönfärberei. Wir haben mit vereinten Kräften gekämpft.

ETZRODT: Ich denke, jede Partei, die zwischen zwei Kandidaten, die durchaus ihre Reputation haben, wählen kann, macht sich die Sache nicht leicht. Dass man die Wahl hat, das ist doch etwas Positives! Und es ist vernünftig, dass man abwägt, ob und welchen Kandidaten man nimmt. Als ich angefangen habe, war es gar nicht mein Ziel, als OB-Kandidat aufzutreten. Ich wollte mich einfach nur einbringen und Dinge bewegen. Aber in Diskussionen und bei Gesprächen mit vielen Bürgern hatte ich den Eindruck gewonnen, dass wir mit der Kandidatin Jungherr die Wahl verlieren könnten. Und es gab zwei sehr aktive Bürgerinitiativen, die gegen sie agierten. Hinzu kam, dass landauf, landab die Persönlichkeit der Kandidaten eine zunehmend größere Rolle spielt. Bürgernähe ist ein entscheidender Faktor, nicht mehr nur die Parteizugehörigkeit.

Das sind die Homburger aber gar nicht gewohnt. Immerhin ist die CDU seit Ewigkeiten stärkste Kraft . . .

ETZRODT: Mag sein, aber am Ende haben die Bürger die Richtung gewiesen. Da war nichts mit «die CDU kann einen Kandidaten aufstellen, und der wird gewählt», wie unsere Kritiker so süffisant bemerkten. Der Bürger ist kritisch und schaut heute genau hin, wen er in welcher Funktion sehen möchte. Ich will nochmals klipp und klar sagen, dass ich Jungherr sachlich und fachlich für die beste Kandidatin hielt. Aber mit Kompetenz alleine ist eine Wahl nicht mehr zu gewinnen, da gehören

heute andere Dinge mit dazu.

Dennoch: Hätte es keine Kampfkandidatur gegeben, wären die Schrammen für Jungherr kleiner ausgefallen . . .

ETZRODT: Von welchen Schrammen sprechen Sie? Es gab zwei Vorstellungen, die Kandidatin hat gesiegt und gefeiert. Dann haben wir die Ärmel hochgekrempelt, uns gesagt, die Entscheidung ist gefallen, jetzt geht's weiter. Und so haben wir uns bemüht, Jungherr wieder zur OB zu machen. Wir haben nicht weiter geschossen, sondern uns solidarisch gezeigt. Die gesamte Partei als auch die Fraktion haben sie in allen Versammlungen und in all ihren Positionen unterstützt.

Wir hatten aber das Gefühl, dass die Unterstützung mehr vom Verstand und weniger von Herzen kommt.

ETZRODT: Ich denke, es war ein engagierter Wahlkampf, der genau auf Frau Dr. Jungherr zugeschnitten war. Jeder Kandidat wird den Wahlkampf führen, der für ihn als Person ideal ist. Jeder hat da seine eigene Herangehensweise. Ein Wahlkampf à la Korwisi hätte doch gar nicht zu Frau Dr. Jungherr gepasst. Jungherr auf dem Trecker durch die Stadt? Was für eine Vorstellung. Nein. Man muss jedem Kandidaten zugestehen, den Wahlkampf zu führen, den er möchte, und ihr Wahlkampf war eben sachbezogen. Und wenn es um Sachkompetenz geht, dann ist sie unbestritten super. Aber das war leider nicht Thema.

Hat die CDU demnach ein Kommunikationsproblem, wenn sie Sachverhalte den Bürgern nicht vermitteln kann?

BARTSCH: Wir haben als CDU in den vergangenen Jahren an der einen oder anderen Stelle nicht nur im Wahlkampf unsere Themen nicht richtig übergebracht, Dinge nicht so erklärt, wie es nötig gewesen wäre. Da geht Bürgernähe verloren, da baut sich Distanz auf. Hoffnung macht aber das Europawahlergebnis. Das zeigt, dass die Leute das CDU-Wählen nicht verlernt haben. Wenn wir jetzt einen offeneren Politikstil betreiben und besser kommunizieren, wird das wieder werden. Immerhin ist es uns gelungen, wieder von 460 auf 500 Mitglieder hochzukommen.

Jetzt ist es nunmal so gelaufen. Welche Mitverantwortlichkeit hat man da als Führungspersonal? Sind Sie nicht auch in der persönlichen Haftung?

BARTSCH: Als Parteivorsitzender habe ich mir natürlich Gedanken gemacht, wie ich damit umgehe. Deswegen habe ich direkt nach der Wahl eine Vorstandssitzung einberufen und dort die Vertrauensfrage gestellt. Das Ergebnis: Der erweiterte Parteivorstand, dem auch Frau Dr. Jungherr angehört, hat sich einstimmig für mich ausgesprochen. Das war ein Punkt, an dem ich mir dann sagte: ‚Ich kann weitermachen‘. Jetzt stellt sich natürlich die Frage, wie geht es weiter? Denn Zukunft kann es nur mit Rückendeckung aus der Partei geben. Wir haben im November zwar Neuwahlen, aber wir müssen jetzt schnell die Vergangenheit bewältigen und die Zukunft planen – deshalb der Sonderparteitag.

Und Sie, Herr Dr. Etzrodt, haben Sie nach der Niederlage bei der Nominierung nicht über einen Rücktritt nachgedacht?

ETZRODT: Das ist doch selbstverständlich. Wenn man sich auf einen solchen Weg begibt und scheitert, stellt man sich natürlich die Frage, ob man Konsequenzen ziehen sollte. Ich habe mit vielen in der Fraktion gesprochen und gefragt, ob ich das Amt weiterführen sollte. Das Feedback war so positiv, dass ich gesagt habe: Ja, ich mache weiter.

Sie sprechen beide immer von «Wir» . . .

ETZRODT: Wir sind ja auch ein Team. Und als solches haben sowohl Thorsten Bartsch als auch ich den Willen, die Stadt nach vorne zu bringen. Ohne die Dynamik im Parteivorstand wäre ich sicher auch nicht Fraktionsvorsitzender. Als Dr. Gaertner seinerzeit leider aus familiären Gründen nicht weitermachte, musste ja einer die Fackel weitertragen. Und weil ich eben jemand bin, der eine Fackel nicht liegenlässt, habe ich sie aufgehoben. Da kann ich doch jetzt nicht einfach aussteigen, bloß weil mich einer gebissen hat. Ein Schüler, der eine schlechte Arbeit nach Hause bringt, wird auch am nächsten Morgen wieder in die Schule gehen und für den nächsten Test eben besser lernen. Und hier hilft die Arbeit im Team. Als Einzelkämpfer wäre mir meine Zeit zu schade.

Wenn Sie jetzt so geschlossen sind, können Sie ja auch einen Bürgermeister wählen.

ETZRODT: Wir überlegen uns das gut. Es ist aber leider ein politisches Spiel mit einigen Risikofaktoren. Hätten wir Sicherheit, würde ich es sofort machen.

BARTSCH: Natürlich gehen viele Überlegungen dahin, und letztlich ist es auch ein Unding, dass die stärkste Fraktion kein hauptamtliches Magistratsmitglied mehr haben soll. Überlegen Sie mal: Die CDU hat 21 Sitze im Parlament, die zweitstärkste Kraft, die SPD hat acht. Da ist es keine Frage, dass Anspruch auf einen Hauptamtlichen seitens der CDU besteht. Aber Sie kennen die Geschichten selber: Ich bin nicht der Meinung, dass man jemanden nach vorn schicken muss, wenn es keine Klarheit gibt. Wir lassen uns auf keine Kanufahrten ein, wenn die Untiefen in den Gewässern nicht auf der Karte eingezeichnet sind.

Die Untiefen, die gab es doch bisher vor allem im CDU-Gewässer. . .

ETZRODT: Ich will jetzt hier keine Vergangenheitsbewältigung machen.

Wäre aber doch wichtig vor einem erneuten Versuch.

BARTSCH: Aber es ist ja nun einmal eine geheime Wahl. . .

Und wenn Sie – um im Bild zu bleiben – andere Kräfte mit ins Boot nähmen? Die Grünen haben ja jetzt ihren Oberbürgermeister, der für seine Pläne Mehrheiten im Parlament braucht.

ETZRODT: Im Moment ist das einfach nicht das entscheidende Thema. Wir haben noch ein paar Projekte, die wir mit entsprechenden Anträgen anstoßen und mit dem Koalitionspartner FDP umsetzen wollen. Ansonsten muss man dem neuen OB erst einmal seine Chance geben. Wir sind kooperationsbereit, das wollen wir ihm signalisieren. Wenn er seine «Unterstützer» abgearbeitet hat, sind wir sicher, dass er sich auch mit uns zusammensetzt.

Hat Michael Korwisi Ihnen eigentlich verziehen, dass Sie ihn als Stadtrat aus dem Amt gejagt haben?

BARTSCH: Das fragen wir ihn noch.

ETZRODT: In meinem politischen Engagement habe ich so einiges miterlebt, wo ich mich frage, wer wem was zu verzeihen hat. Ich bin jemand, der sagt: Die Würfel sind gefallen. Ich trete nicht nach. Ich will das Beste für Bad Homburg, und ich unterstelle Herrn Korwisi, dass er das auch will. Das wäre die Basis, auf der man Dinge für die Stadt bewegen kann. Dass es auch jede Menge unterschiedlicher Positionen gibt, ist klar – aber da bleibt die Lokalpolitik wenigstens spannend.

Spannend ist auch die Frage, wer als Bürgermeister-Kandidat in Frage käme. Ihnen, Herr Bartsch, wurden mehrfach Ambitionen nachgesagt.

BARTSCH: Was soll ich denn noch alles werden? Ich habe diese Frage schon vor zwei Jahren gestellt bekommen und auch damals geantwortet: Ich habe einen tollen Job, der mir viel Spaß macht und der so ganz anders ist als Politik. Sicher ist ein hauptamtlicher Bürgermeisterposten eine spannende Aufgabe, aber im Moment keine für mich.

Ein Dementi hört sich anders an . . .

ETZRODT: Wenn ich dazu mal was sagen darf: Ich denke, Thorsten Bartsch ist einer der Köpfe in der CDU, die sich sicher in den kommenden Jahrzehnten für die Union engagieren werden. Ich hoffe, wenn ihm die Fraktion in irgendeiner Situation sagt, ‚Du musst dieses oder jenes Amt übernehmen‘, dass er das dann auch macht.

Ein Blick nach vorne. Die Pestalozzischule soll nach jahrelangem Hin und Her an die Kerschensteiner. Jetzt wird die Stadt voraussichtlich das Vickers-Areal kaufen. Damit werden die Karten neu gemischt. Was halten Sie von Forderungen, lieber die HUS an der Kerschensteiner zu erweitern und die Pestalozzischule auf dem Vickers-Gelände neu zu bauen?

ETZRODT: Wir sind froh, dass wir eine Lösung gefunden haben, die den zuvor geplanten Standort am Bommersheimer Weg außen vor lässt. Bei dem wären nämlich jahrelange juristische Auseinandersetzungen zu erwarten gewesen. Was für uns wichtig ist: mit dem Erwerb des Vickers-Geländes zeichnet sich ab, dass für beide Schulen optimale Lösungen gefunden werden können. Aber Schulen sind eine Einrichtung des Kreises. Wir als Stadt haben die Aufgabe, hier vernünftig mit

dem Kreis zu kooperieren. Nicht mehr und nicht weniger.

BARTSCH: Es hat gar keinen Sinn, sich auf Spekulationen über neue Standorte einzulassen. Wir haben das Gelände ja noch nicht mal gekauft. Wenn es klappt, dann steht dort Platz für die Entwicklung von Schulen und Sport zur Verfügung. Wie man das im Einzelnen austüftelt – da muss der Kreis mit ins Boot und sagen, was er will. Es ist eindeutig, dass die Humboldtschule aus allen Nähten platzt. Aber ob und wohin sie sich ausdehnt, wird man sehen. Uns geht es darum, optimal zu planen, damit beide Schulen so attraktiv wie möglich gestaltet werden können.

An anderer Stelle könnten die Karten auch neu gemischt werden. Stadtrat Peter Vollrath-Kühne (FDP) sinnierte im TZ-Interview darüber, dass man die Planung am Bahnhof noch mal überdenken müsste . . .

BARTSCH: Diese ganzen Vorschläge – Kino vorne, Kino hinten, Parkplatz hier, Parkplatz dort, das ist doch alles gar nicht greifbar. Ich für meinen Teil halte es für wichtig, dass dort Kino, Fastfood und Disco hinkommen, denn das brauchen wir für junge Menschen. Aber wo was genau hin soll, dafür gibt es professionelle Stadtplaner. Als Parlamentarier einfach Vorstellungen ins Blaue hinein zu beschließen, à la Disco vorne, Kino hinten, wäre töricht.

ETZRODT: Es sind eine ganze Menge von Einzelbausteinen, die zusammengefügt werden müssen: Da ist Bewegung bei der Basler, da ist Bewegung bei der Bundesschuldenverwaltung, da ist Bewegung beim Bahnhof. Und da ist auch ein Grundkonsens, der folgende Punkte umfasst: Jugend, Bahnhof, Kultur, Stadteingang, Entwicklung, Attraktivität – das ist die große Käseglocke. Man muss sich zusammensetzen und für das Gesamtareal einen Masterplan entwickeln. Und ich denke, da muss auch der neue OB mit ins Boot. Wir haben hier die große Chance, das Entree der Stadt zu gestalten, und das hatte Korwisi im Wahlkampf ja auch dick auf seinem Banner stehen. Hier können wir ein Miteinander gleich austesten.

Miteinander – ein gutes Stichwort für das Thema Köpperner Waldkrankenhaus? Die Forderung nach einer Angliederung an die Hochtaunus-Kliniken steht nach wie vor im Raum.

ETZRODT: Das Areal am Kronenhof ist ideal für ein Versorgungskrankenhaus, aber nicht groß genug

für ein zweites Krankenhaus.

Lassen Sie uns einen Blick auf die Zukunft der CDU werfen.

BARTSCH: Ich denke, vor uns liegt eine interessante Zeit. Die CDU ist dafür gut gerüstet, wenn sie geschlossen ihren Weg geht. Das ist auch mein Wunsch für den Parteitag: Dass sich die Partei geschlossen wiederfindet, weil ich glaube, dass das für eine erfolgreiche Politik ganz entscheidend ist. Die Bürger haben Streit und Ärger dicke. Indes: Geschlossenheit heißt nicht Maulkorb. Man muss diskutieren, danach aber Mehrheitsentscheidungen mittragen.

ETZRODT: Ich will auch keine schweigende, sondern eine lebhaftige Fraktion. Wir haben viele junge Talente, die wir fördern und denen wir Chancen eröffnen müssen. Wir dürfen kein Stadtverband sein, der nach außen in regionale Bedeutungslosigkeit verfällt, nur weil wir unsere Grabenkämpfe nicht auf die Reihe kriegen. Wir haben eine gute Chance, das künftig besser zu machen, und das wird uns gelingen – aber nur im Team!

Vom bis

© 2009 Frankfurter Neue Presse

(cached version 2009-06-29 12:23:20, next update: 12:43:20)